

## 2. DAS PUZZEL

Bald bin ich dem Planeten so nahe gekommen, daß ich feinere Einzelheiten wie Straßen, Häuser und Wege unterscheiden kann. Während ich über ihm dahinfliege, senke ich meine Flugbahn immer tiefer herab. Dabei beobachte ich das ganze Land. Mir fällt auf, das es hier nur kleinere Häuseransammlungen gibt, nicht größer als ein Dorf. Auch haben diese Gebäude mit ihren hütchenartig heruntergezogenen Dächern das Aussehen von Märchenhäusern. Ich fliege weiter und entdecke auch einzelne Gebäude, die in der Ebenen, auf einem Berg oder auch in einem Wald stehen. Dieses sind allesamt größere Bauten mit Türmen und hohen Fenstern. Eines dieser Burgen ähnlichen Bauwerke weckt mein besonders lebhaftes Interesse. Es ist deshalb so bemerkenswert, weil es das Erste und wohl einzigste Bauwerk in gotischem Stil ist. Ich fliege darauf zu und lande vor der Tür. Burgmauern, Zinnen oder andere wehrhafte Anlagen gibt es hier nicht. Mitten in der Tür ist ein goldener Klöppel angebracht. Damit klopfe ich einige Male leicht an. Es dauert nur wenige Sekunden bis die Tür geöffnet wird. Ein älterer Herr mit langem, weißem, silbrig schimmernden Bart steht vor mir und mustert mich aufmerksam mit seinen wasserblauen Augen von oben bis unten. Dabei macht er mir einen durchaus freundlichen Eindruck.

„Sei mir willkommen lieber Geist  
Und trete bei uns ein.  
Im Namen unseres **CHRISTUS**,  
Sollst du willkommensein.“

„Ich danke dir,  
Ehrwürdiger Herr.  
Doch sage mir,  
Welcher **CHRISTUS**, wer?“

„Es gibt nur einen **CHRISTUS**.  
Nämlich den Einen,  
Den **Sohn GOTTES**,  
Den Ersterschaffenen.“

„Ich danke dir, ehrwürdiger Vater.“  
„Tritt näher mein Sohn.  
Bin ich auch nicht dein Vater,  
Du wiederum nicht mein Sohn,

So soll doch sein,  
Als wärest du mein;  
Nun komm herein,  
Es soll zu deinem Besten sein.“

Dabei ergreift er meine Hand und zieht mich, der ich immer noch zögere, zu sich heran. Wir gehen durch einen langen Gang. Große Fenster sind in den Seiten, die hier helles Licht verbreiten. Die Decke ist nach Art des gotischen Kreuzgewölbes gebaut. Nachdem wir an vielen Türen und noch mehr Fenstern vorbeigekommen sind, bleibt er stehen und öffnet linker Hand

eine Tür. Dabei deutet er, mit einer einladenden Geste, in den Raum. Fast alles ist hier mit glänzendem, grünen Samt ausgekleidet. Die Felder der Wände, Decke, und der Türen. Die Gepolsterten Sitzflächen und Lehnen der Stühle und auch die schweren Vorhänge sind vom gleichen Stoff. Was nicht mit Samt umkleidet ist, das ist mit weißem Seidenglanzlack gestrichen. Hingegen sind die Zierleisten, Rosetten, Knäufe, Blätter und Blümchen mit blankem Golde überzogen. Nur der Fußboden besteht aus rotem Mahagonnyparkett. Ein ebensolcher Tisch steht auch in der Mitte. Zwölf Stühle sind um ihn angeordnet. Doch auf diesem Tisch sehe ich nur ein Gedeck. Kein Zweifel, das gilt mir. Ich überlege, ob es anständig ist, sich hier als Fremdling bedienen zu lassen. Doch dann besiegt mein Hunger alle Bedenken und ich nehme die Einladung an. Kaum habe ich mich niedergelassen und es mir auf dem Stuhl bequem gemacht, da öffnet sich eine Seitentür und ein Engel schwebt herein. Ein Engel? Können Engel so schön sein? Ich zweifle. Dieses herrliche Wesen muß mehr sein als ein Engel! Was da zu mir herangeschwebt kommt, mit golden glänzenden, duftenden Haaren und silbern klingenden Glöckchen darin, in weißem, langem Gewand, mit goldenen Fäden durchwirkt, dazu das Gesichtchen so strahlend, so leuchtend schön...; man muß es gesehen haben, beschreiben kann ich es nicht. Es käme mir wie eine Entweihung vor. Dieses **Gotteswesen**, dieser reine Gedanke, geboren aus der **Göttlichen**, liebenden Allmacht, so rein, so klar, so lauter, so wahr! Dieser Gottesgedanke nun trägt mir jetzt ein Gedeck auf, bestehend aus einer derartigen Vielfalt von Köstlichkeiten und auserlesenen Spezialitäten, das mir reinweg der Verstand stillzustehen droht. Ich will nur noch sagen, daß ich von allem mehr als genug und satt zu essen bekomme. Als der letzte Teller hinausgetragen ist, bringt das Engelchen zwei Gläser herein, gefüllt bis zum Rand mit goldenem Wein. Nun erscheint auch der Alte wieder, der mich vorhin alleine in das Zimmer hat gehen lassen. Er setzt sich mir gegenüber nieder, hebt das Glas und spricht:

„Siehe in **Gottes** Gesicht,  
Es ist deine heilige Pflicht,  
Sonst erkennst du dich nicht!“

Damit führt er das Glas an die Lippen und trinkt es in einem Zuge leer.

Ich sehe ihn schweigend an. Durch das hohe Fenster hinter ihm strahlt jetzt die Sonne so hell herein, daß seine weißen Haare wie flüssiges Silber aufleuchten, dabei weiße Lichtpunkte bildend, als wenn Diamantenkristalle darin eingewoben wären. Seine Erscheinung nimmt meine ganze Aufmerksamkeit in Bewunderung in Anspruch, so daß ich keines Gedankens fähig bin. Das ist auch der Grund, weshalb ich nichts sage. Eine Weile blickt er mich schweigend, lächelnd an. Mit Sicherheit ist er sich seiner Wirkung auf mich bewußt. So fährt er denn fort:

„Du mußt einen sehr hohen Engel haben, das du so alleine den Weg hier herauf gefunden hast. Du befindest dich nämlich in den Schulen der höchsten Weisheit **Gottes**. In des Himmels schönsten Gefilden. Zwar ist dieses hier erst die Einführungsstufe, aber das du hierhergekommen bist, auf eigenem Wege ist ein Zeichen dafür, daß du eine starke Hilfe an deiner Seite hast.“

Ich sehe ihn nachdenklich an:

„Sie sind jetzt schon der zweite, der mir sagt daß ich einen hohen Engel an meiner Seite haben muß.“

Er horcht auf:

„Wo war das gewesen?“

„Auf dem Planeten der Kinder.“

„Auf dem Planeten der Kinder.“ Wiederholt er und in seinen Gesichtszügen spiegelt sich ein lebhaftes Interesse. „Wo bist du dort gewesen?“

„In einem grünen, zungenförmigen Land.“

„Wer begegnete dir?“

„Nun," meine ich gleichmütig, „zunächst einmal ein Prediger."

Da fragt er schnell:

„Wie ist sein Name?"

„Den nannte er mir nicht."

Darauf nimmt sein Gesicht einen etwas enttäuschten Ausdruck an, dennoch fragt er:

„Was sagte er dir?"

Ich erzähle ihm in ausführlicher Weise mein Zusammentreffen mit dem Prediger. Seine dabei Anfangs gespannte Aufmerksamkeit weicht allmählich einer ruhigen Gewißheit. Am Ende meiner Erzählung nickt er einige Male zufrieden mit dem Kopf, dann sagt er:

„Ja, er ist es ganz Gewiß. Es ist nun kein Zweifel mehr möglich."

„Wer soll er sein?"

„Nun, du kennst ihn recht genau. Viele kennen ihn, lesen heute noch seine Bücher, die er um neunzehnhundert herum Schrieb. Von ihm stammt das Wort: Der Mensch ward ein Pilger auf Erden, um ein Bürger des Himmels zu werden.

„Ein seltsamer Spruch, aber wahr."

„Unendlich wahr."

„Dazu würde auch jener andere Ausspruch passen:

Die Erde ist wie eine große Brücke.

Gehe darüber, aber baue nicht darauf deine Hütte."

„Ja." Sagt jetzt der Alte und fügt ergänzend hinzu: „Denn diese Brücke, die von der Hölle herauf und hinüber führt zum Himmelreiche **Gottes**, wird dereinst bald abgerissen werden. Wer dann darauf wohnt wird mit hinabstürzen in die Tiefe, wo das ewige Feuer loht."

Ich sehe ihn schweigend an. In meinen Gedanken arbeitet es:

„Aber das steht doch so sinngemäß in der Offenbarung des Johannes."

Der Alte nickt:

„Viele Erkenntnisse der Menschen sind unvollständig. Darum habe ich hier den Sinnspruch in seiner ganzen Bedeutung erwähnt. Es soll dich veranlassen nicht nur über die Dinge nachzudenken die gesagt oder geschrieben sind, sondern auf die Zusammenhänge zu achten, die dich erst zur wahren Erkenntnis führen. Diese werden meistens weder ausgesprochen noch findest du sie niedergeschrieben vor."

„Aber warum das? Weshalb wird die Wahrheit nicht ausgesprochen?"

„Du sagst richtig etwas von der Wahrheit. Wenn doch nur allgemein begriffen würde, daß es nur eine Wahrheit gibt: Nämlich die Wahrheit **Gottes**. Alles was nicht mit der Wahrheit **Gottes** in Übereinstimmung steht ist als Lüge oder gar als Verrat anzusprechen. Als Verrat gegen die Wahrheit **Gottes**. Genauso verhält es sich mit der Freiheit. Es gibt nur eine Freiheit und das ist die Freiheit **Gottes**. So wie es nur eine Liebe gibt und zwar die Liebe **Gottes**. So ist es auch mit allen weiteren Eigenschaften und ethischen Tugenden die in **GOTT** verwirklicht sind. Der Menschen, der diese Eigenschaften betätigt wird **GOTT** immer ähnlicher. Über die Schwelle tritt er aber erst, wenn er auch an **GOTT** glaubt und sein bedingungsloses **GOTTvertrauen** entwickelt."

„So kann man also sagen, daß der Mensch nicht nur über die materielle Welt wandert, sondern das er auch einen inneren Weg pilgert, von ethischer Tugend zu ethischer Tugend, bis am Ende des Weges **JESUS CHRISTUS** steht."

In gespannter Erwartung, ob ich seine Überzeugung richtig getroffen habe, sehe ich ihn an.

„Der Mensch ist ein Puzzle!"

Diese Erwiderung ist für mich wie ein Schlag vor die Stirn. Ich bin wie benebelt und vermag momentan keinen klaren Gedanken zu fassen. Tausend Fragezeichen tanzen mir im Kopf herum.

„**GOTT** ist in jedem Menschen vorhanden und nur wenige machen sich diese große Wahrheit klar, um den Lehrsatz daraus abzuleiten der da lautet:

Das Bewußtsein des Menschen ist das beobachtende Auge **Gottes** in ihm!"

Ich verstehe zunächst gar nichts. Doch als meine Gedanken dieser Überlegung folgen, entschwinden sie in unschaubare, türkisblaue Fernen. Der Alte fährt fort:

„Diese Erkenntnis ist der Schlüsselstein des Puzzels: Mensch."

Er macht eine Pause. Doch da ich auch nach längerer Zeit noch schweige, weil ich einfach nicht weiß was ich dazu sagen soll und mir die ganze Bedeutung seiner Aussage noch nicht klar ist, so fragt er mich:

„Kennst du die Parabel -Das Puzzel- ?"

„Nein."

„So will ich es dir erzählen. Es ist zugleich der Lehrstoff der Einführungsstufe in die Schule der **Göttlichen** Weisheit."

Er lehnt sich in seinem Stuhl bequem zurück. Das Engelchen kommt hereingeflogen und füllt sein Glas mit goldenem Wein. Dann setzt es sich zur Seite hin auf einen Stuhl, wohl um still zuzuhören und der Alte beginnt mit seiner Erzählung. Er beginnt wie mit einem Märchen:

„Es war einmal ein Wanderer der ging schon einen langen, langen Weg. So manches hatte er auf seinem Wege schon erlebt, so manche Erfahrung auf seinem Lebenswege gesammelt. Er war von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf gegangen und hatte Land und Leute wohl recht gut kennengelernt. Man kann wohl sagen, daß seine Menschenkenntnis überdurchschnittlich gut, wenn nicht gar ausgezeichnet war. Sein Verstand war klar, sachlich und wie man so zu sagen pflegt, von beachtlicher Schärfe. Es war gewiß nicht leicht ihn zu täuschen. Auch hatte er über sein Leben und Sein, über den Lebenssinn als solchen schon viel nachgedacht. Über das Woher und Wohin, über den Sinn des Lebens. Doch trotz aller Bemühungen, aller Fragen, hatte er in seinem Leben noch keine ihn zufrieden stellend erscheinende Antwort gefunden oder erfahren. So entschloß er sich denn einstmals eine andere Richtung zu gehen und Wege zu betreten, die auf Erden mit Verboten verwehrt, als dumm und blöde bezeichnet, ständig mit Pseudobeweisen als falsch entlarft und mit Gerüchten um das Okkulte, wie von Dornenranken überwuchert sind. Er kam durch mehrere dunkle Wälder, ging über verschiedene, dazwischen liegende grüne Felder. Bisweilen geschah es, daß er Menschen traf die mit ihm ein Stück gleichen Weges gingen, auch kamen ihm sehr viele Menschen entgegen, doch meistens ging er alleine. Eines Tages nun geschah es, daß er bei seiner Wanderung über das freie Feld jemanden an einer Wegekreuzung stehen sah. Da sein Weg auch dorthin führte, hatte er diesen Menschen bald erreicht, der ganz in schwarz gekleidet war. Sein Mantel reichte ihm von den Schultern bis zu den Knöcheln herab und hatte einen seidig, silbrigen Schimmer. An den Füßen trug er blanke Lackschuhe und auf dem Kopfe einen glänzenden Zylinderhut. Unser Wanderer blieb in seiner Nähe stehen, betrachtete aber zunächst den in der Mitte der Kreuzung aufgerichteten Wegweiser. Doch oh wehe, welch eine Enttäuschung, die Schrift auf den Holztäfelchen war von der Witterung verwaschen und von der Sonne ausgebleicht worden, so daß nichts mehr zu entziffern war. Hilfe suchend wendete er sich nun an den in Schwarz gekleideten:

„Entschuldigen sie bitte, wenn ich sie störe, aber vielleicht können sie mir eine Frage beantworten?"

Der -Schwarze- wendete sich ihm zu und sah ihn fragend an. Der Wanderer blickte in ein länglich, ovales, helles Gesicht, aus dem ihm ein Paar wasserhelle Augen ganz freundlich

ansahen. Die Gesichtszüge waren klar und deutlich. Eine fast zierliche Nase und der fein geschwungenen Mund deuteten auf einen friedlichen Charakter hin. Dazu die Harmonie von Kinn, Mund, Nase, Augen und Brauen ließen auf einen liebevollen Menschen schließen. so faßte unser Wanderer den Entschluß direkt zu fragen:

„Kennen sie sich hier aus? Können sie mir sagen wohin diese Wege führen? Auf dem Wegweiser ist ja doch nichts mehr zu erkennen.“

Der andere lächelte nachsichtig:

„Das sind drei Fragen auf einemmale. Doch beantworte ich sie euch gerne, aber der Reihe nach. Zur ersten sage ich: Ja! Zur zweiten: Ich kenne mich hier sehr gut aus. Zur dritten: Sicher kann ich ihnen sagen wohin die Wege führen, aber vorher müssen sie sagen woher sie kommen. Daraus ergibt sich dann die Antwort dieser Frage.“

„Das verstehe ich nicht ganz.“

„Nun, dann denkt nach.“

„Nachgedacht habe ich schon mein ganzes Leben und mir den Kopf darüber zerbrochen was wohl der Sinn und das Ziel eben der Zweck dieses unseres Lebens ist.“

Der -Schwarze- sah ihn erstaunt an:

„Nachgedacht? Mag sein, aber jedenfalls in der falschen Richtung!“

„Und welches ist die richtige Richtung?“

„Gerade das sollt ihr mir jetzt beantworten.“

„Hmm.“

„Was, hmm?“

„Nun, wo ich herkomme, da will ich nicht wieder hin, denn dort habe ich nicht gefunden, was ich suche.“

„Gut; weiter!“

Der Wanderer blickte nun den Wegen nach die rechts und links abführten, scheinbar in ein graues, verwaschenes Niemandsland hineinführten, auf jedenfall aber von dieser grünen Hügelhöhe in tiefer gelegenes Gebiet. Bedenklich wog er seinen Kopf hin und her:

„Nein, dort hinab oder hier in die Tiefe gehen, das will ich nicht.“

So wendete er den Kopf nach vorne und blickte den Weg entlang der vor ihm lag und gleich einer grünen Almwiese himmelan führte, hinauf und den mit Schnee und Gletschern bedeckten Bergespitzen entgegen leitete, während die dunkel- bis schwarzgrünen Tannen rechts und links am Hang in die finsternen Tiefen stufenartig hinabzusteigen schienen. Er deutete also die Hangwiese hinauf und sagte:

„Dieser Weg erscheint mir als der einzig Sinnvolle. Einen solchen bin ich in meinem ganzen Dasein noch nicht gegangen, wenngleich ich auch der Meinung bin, Wege dieser Art schon öfter gesehen zu haben.“

„Ihr wollt also diesen Weg gehen?“ Fragte der schwarz gekleidete mit einem eigentümlichen Leuchten in den Augen.

„Ja doch; alle anderen Wege kenne ich schon und ihr Ergebnis. Entweder durch eigene leidvolle Erfahrung oder aus Erzählungen anderer Menschen.“

„So seid ihr fest Entschlossen?“

„Ja, ich habe mich entschieden!“

„Auch wenn ich euch sage das dieses ein verbotener Weg ist?“

„Das kann mich nicht hindern.“

„Ihr handelt recht, weil dieser Weg nur für irdisch denkende Menschen verboten ist. Wer zum Himmel **Gottes** gelangen will, der muß ihn gehen.“

„So will ich nicht länger zögern und mich aufmachen, das ich diesen Weg erforsche.“

Er wendete sich zum Gehen, aber da sagte der schwarz gekleidete:

„Halt, wartet noch einen Augenblick, ihr sollt nicht unvorbereitet diesen Weg gehen. Ich will euch noch etwas mitgeben.“

Unser Wanderer blieb stehen und sah den -Schwarzen- erwartungsvoll an. Dieser fuhr nun fort:

„Was ich euch mitgeben will ist eine Erzählung. Doch zuvor eine Frage: Kennt ihr das Märchen von -Sitara-?“

Unser Wanderer zog nur die Schultern kurz hoch und verneinte.

„So will ich es euch erzählen, aber nicht im Stehen. Setzen wir uns hier auf diesen langen Stein.“

Sie ließen sich nieder auf einen Felsen der wie eine Bank geformt war und neben der Kreuzung in der Wiese stand, so daß man den aufstrebenden Weg vor Augen hatte, mit den weißen, von dunkellila Streifen schräg durchzogenen und gezackten Bergesriesen am Horizont. Sie machten es sich auf dem Stein so bequem als es möglich war und der Schwarzgekleidete begann seine Erzählung:

„Sitara heißt soviel wie Stern. Es kann ein gewöhnlicher Stern sein oder besser, so belebt wie die Erde. Auch die Sonne kann gemeint sein oder die Sterne am nächtlichen Himmelsbogen, die zu uns strahlen aus zeitloser Ferne. Es kann aber auch der Stern des Verstehens sein oder des Verzeihens, der Gnade, der Liebe, der Wahrheit **Gottes**; der Stern von Betlehem, der Stern des Erlösers! Auch das echte Märchen ist ein Stern, wenn es von der Wahrheit **Gottes** kündigt. Auch gibt es etliche Sterne die in der Seele eines Menschen aufgehen können und jeder einzelne erzählt dann eine Geschichte von der Wahrheit **Gottes**.“

„So wollt ihr mir also einen solchen Stern mitgeben?“ Unterbricht ihn der Wanderer.

„Ja, denn ihr werdet in einen tiefen, dunklen und großen Wald kommen da soll euch dieser Stern leuchten, denn es vermag kein Sonnenstrahl durch das Blätterdach dieses Waldes zu dringen und der Weg führt stets steil Bergan bis zum See der --- Schmerzen.“

Hier macht der Schwarzgekleidete eine Pause, um zu sehen welchen Eindruck seine Worte hervorriefen. Aber unser Wanderer blieb völlig ruhig und sah ihn nur aufmerksam an. Da erzählte er weiter:

„An diesem See der Schmerzen liegt die Geisterschmiede.“

Wieder machte er eine Pause die nun unser Wanderer benutzte um zu fragen:

„Dort schmieden Geister?“

„Nein, man schmiedet sie! Der Sturm bringt die geschleppt um Mitternacht, wenn Wetter leuchten, Tränenfluten stürzen. Der Haß wirft sich in grimmer Lust auf sie. Der Neid schlägt tief ins Fleisch die Krallen ein. Die Reue schwitzt und jammert am Gebläse. Am Amboß steht der Schmerz, mit starrem Aug' im rußigem Gesicht, die Hand am Hammer. Da - jetzt, ergreifen dich die Zangen ---"21

„Halt ein," unterbrach ihn hier der Wanderer, "ich kenne diese Schmiede gut. Ich hab schon viel von ihr gehört, von jenen die gebrochenen Lebens von dort zurückgekommen sind. Vielleicht, weil die zu schwach gewesen sind, wahrscheinlich nicht zu **GOTT** gebetet haben. Ich jedoch bin lange schon gewandert. Führt mein Weg mich nun von hier aus himmelan, so will ich fliegen lernen, fliegen will ich, fliegen ---, wie ein Adler über den Wolken, über alles hinwegschwebt, wie ein ---; ist es zu viel gesagt, zu viel gewagt, wenn ich sage: Wie ein Engel **Gottes**?"

Sie schwiegen eine Weile, dann sagte der Schwarzgekleidete:

„Wer zum Himmel will muß durch die Qual. Das ist das Kreuz eines Jeden. Wie denn der einzig Unschuldige dieser Welt am Kreuze sterben mußte. Das ist **JESUS CHRISTUS**. Bittest du

ihn um Gnade, vielleicht das er dir Flügel gibt?- - Wo nicht, so wirst du in den Brand gesteckt, die Bälge knarren, die Lohe zuckt empor zum Dach hinaus und alles was du hast und was du bist, Gedanken und Gefühle, Fleisch und Knochen, Geist und Seele wird dir verbrannt bis in die weiße Glut."

„Ich kenn' das wohl und bin doch nicht in jenem Wald gewesen."

„Wenn du es kennst, so warst du auch schon dort und wirst auch wissen wie es weiter geht."

„Ja, man muß es durchstehen sonst wird man weggeworfen in den Brack und Plunder und muß dann wieder eingeschmolzen werden."

„Du aber willst zum Stahl, zur Klinge werden die in der Faust des Vorverkünders funkelt. Also kommst du auf den Amboß und der Schmerz beginnt sein Werk. Er hebt beiderhändig hoch den Riesenhammer. --- Die Schläge fallen, jeder ist ein Mord, ein Mord an dir. Du meinst zermalmt zu werden, Die Fetzen fliegen heiß nach allen Seiten. Dein ich wird immer kleiner und doch mußst du wieder in das Feuer und auf den Amboß, immer wieder, bis die Schlacken abgesprungen und der Schmied den Geist erkennt, der ihm aus Ruß und Hammerschlag dankbar froh entgegenlächelt. Danach kommt die Feinarbeit. Es gibt da noch zu feilen und zu bohren, zu schmirgeln und polieren, bis die Seele rein und sauber ist. Dann ist sie gefeit, gerettet. Sie wird vom Feuer nicht verbrannt, sondern geläutert und gestählt. Aber die dafür notwendige Himmelskraft muß sich eine jede Seele von **JESUS CHRISTUS** selbst erbitten. Solch eine Seele wird dann zum Engel seines Nächsten."

Der Wanderer sah ihn eine Weile nachdenklich an, bevor er sagte:

„Ich habe den Eindruck, daß sie der erste Mensch sind, der diese Geisterschmiede zur anderen Richtung, nämlich zum Himmel hin verlassen hat."

„Wenn auch nicht der Erste, und es gibt andere die weit mehr ertragen haben, so aber doch der Erste dem sie begegnet sind."

„So sind sie der erste Mensch, der mir wirklich etwas Wichtiges mitzuteilen vermag. Nämlich von der Wahrheit **Gottes**. Nicht nur weil sie, sicher auch für andere, durch das Feuer gegangen sind, sondern es ist das erste Mal, daß ich zu einem Menschen volles Vertrauen verspüre und das obwohl sie mir äußerlich völlig fremd erscheinen. Darum bitte ich sie, mir nun die ganze Geschichte von Sitara zu erzählen. Ich werde sie auch nicht wieder unterbrechen."

Der Schwarzgekleidete lächelte abermals nachsichtig:

„Ja, von der Wahrheit **Gottes** habe ich gekündet und geschrieben, mein Leben lang. Viele haben mich verstanden, manche verständnislos den Kopf geschüttelt. Die Freunde konnte ich an den Fingern einer Hand abzählen und es gab auch einige die meinten sie müßten meine Feinde sein. Darüber kann ich nur Trauer empfinden, denn sie wußten nicht, was sie wirklich taten. Sie gehörten zu den Handlangern des Schmiedes! Wer wissen will was ich sonst zu sagen habe, der sollte meine Bücher lesen. Inzwischen sind davon über siebzig Stück erschienen und man sucht nach noch mehr Texten. Etwas wird man wohl noch finden, aber wann, darüber entscheide ich, denn es sind immer noch meine Werke, auch wenn ich sie der Menschheit zur Verfügung stelle. Zum zweiten Teil ihrer Fragen, kann ich ihnen nur sagen, warum ich ihnen fremd erscheine? Das ist, wie sie selber sagen, nur äußerlich, denn innerlich sind unsere Seelen sich sehr ähnlich. Ja ich sage ihnen, sie sind sogar verwandt. Aber davon später einmal mehr. Und zum Dritten, ihrer Bitte die ganze Geschichte von Sitara zu erzählen, dazu muß ich sagen, daß dieses Märchen gar zu lang ist. Auch wird es nicht nötig sein es zu erzählen, denn wir befinden uns mitten darin, in diesem Märchen, wir bekommen es nicht mehr erzählt, sondern wir leben es. Wir selber sind die handelnden Personen. Wir selber sind dieses Märchen. Jeder von uns wird auf seinem Wege, früher oder später, den Weg in den tiefen Wald des Herzens gehen, wo die Geisterschmiede liegt."

Kein Mensch kommt zum Himmel, ohne zuvor sein Kreuz getragen zu haben. So wie die Evangelien die Geschichte von der Erlösung sind, so ist auch das Märchen von Sitara die Geschichte einer Erlösung. Nun wollen sie ihre Erlösungsgeschichte erfahren, das heißt, sie müssen sie leben. Es muß dieses Märchen für sie zur Wahrheit werden, dann wird auch ihre Erlösung zur Wahrheit und vielleicht, so **GOTT** will, ihr Wunsch zu fliegen."

Sie schwiegen nun beide. Der Wanderer ebenso wie der ganz in Schwarz gekleidete. Die Sonne schien warm vom Himmel und spielte in dem silbrigen Schimmer seines Umhanges mit ihren Regenbogenfarben. Unser Wanderer blickte hinauf zu den Bergen. Dann erhob er sich und sprach:

„Ich danke ihnen sehr für ihre freundliche Hilfe, aber sagt, darf ich erfahren wer ihr seid?"

„Ich bin ein Geist **Gottes**. Dein Schutzengel, von denen du übrigens mehrere verschiedene hast. Aber ich bin der, welcher dir deinen Weg weist!"

„Aber wie lautet dein Name?"

„Der ist nur für himmlische Ohren hörbar. Du wirst ihn erfahren, sobald du bei uns bist."

„Du lebst also nicht mehr? "

„Oh doch, ich lebe! Soll ich es dir noch zusätzlich beweisen? Ist dir meine Gegenwart nicht genug? Aber ich weis, was du fragen wolltest, Du meintest mein letztes Erdenleben. Ja, das ist vorbei, noch nicht lange, aber es wird sich keines mehr anschließen, weil ich dem Leben geboren wurde."

„Dem - Leben - - - geboren - - ?"

„Ja, ich sagte schon, das ich ein Geist **Gottes** bin. **GOTT ist Leben!**"

„Ich beginne zu verstehen." Sagte der Wanderer, wobei er nachdenklich den Blick zu Boden senkte. Dabei war es ihm noch gar nicht aufgefallen, das dieser zum Geist **Gottes** gewordene Mensch, ihn in den letzten Sätzen mit ‚Du‘ angeredet hatte und er diesem Beispiel unbewußt gefolgt war. Aber das ist für einen Schutzengel wohl auch die rechte Anrede. Jetzt war unser Wanderer zu einem Ergebnis seines Nachdenkens gekommen und sagte:

„Aber dann wäre das irdische Dasein doch eine Existenz zwischen Leben und Tod. Ein Mittelding ohne Halt, ohne festen Boden unter den Füßen. Man schwebt wie schwerelos mitten im Raum."

„Ich sagte es schon früher, nur mit anderen Worten, durch andere Menschen:

Das Leben ist eine Brücke, gehe hindurch, aber baue nicht darin deine Hütte. - - -"

„- - - Denn irgendwann wird diese Brücke abgerissen und hat man den Himmel dann nicht erreicht, so stürzt man - - -; ja, wohin stürzt man?" Fragte nun der Wanderer.

„Dieses wird nicht die einzige Frage bleiben, die dich auf deinem Wege begleiten wird, doch solltest du nun gehen. Ich will dir aber jetzt sagen, wohin du gelangst, wenn du über den - See der Schmerzen- hinaus kommst. Da wirst du zuerst vom Kristallberg hören, sodann den - Großen Magier- besuchen. Dort wird dir der -Pegasus- begegnen, mit dem du die weitere Reise antritts."

Unser Wanderer sah den -Schwarzgekleideten- etwas irritiert an:

„Lasse dich nicht von diesen Begriffen in irgendeiner Form schon jetzt beeinflussen. Ich habe dir nur die wesentlichen Dreh- und Angelpunkte deines Weges genannt. Das letzte Ziel mußst du selber finden."

„Ich danke dir." Sagte unser Wanderer und wandte sich zum Gehen.

„Denke immer daran, daß du nicht alleine bist. Ein Schutzengel ist immer bei dir." Sprach der ganz in Schwarz gekleidete und sah unserem Wanderer nach, der nun der Almwiese zuschritt, die scheinbar direkt zu den Bergespitzen hinüberzuführen schien."



Hier macht der Alte eine Pause in seiner Erzählung, hebt sein Glas, mit dem golden funkelnden Wein in die Höhe, nimmt einen guten Schluck, setzt es bedächtig wieder ab und fährt in seiner Erzählung fort; während ich, still sitzend, ihm lausche:

„Nachdem nun unser Wanderer schon eine ganze Weile die stets bergan steigende Wiese hinaufgegangen war, traten die dunklen Tannen dichter heran, stiegen aus den Tiefen der Bergesflanken herauf an die Wiese, bis sie schließlich vor ihm einen geschlossenen, undurchdringlich erscheinenden Wald bildeten. Wie nun unser Wanderer näher an die Tannen herankam sah er, daß am Saum des Waldes, zwischen den Baumstämmen und um diese herum, ein dichtes Dornengestrüpp gewachsen war, welches ein unüberwindliches Hindernis darstellte. So ging unser Wanderer an dem Gesträuch entlang, bis er schließlich eine Stelle fand, an der dieses ineinander verwucherte Rankengesträuch ein wenig auseinandergebogen war, so daß ein schmaler und niedriger Durchlaß entstand. Ein mit Gras bewachsener Pfad führte hindurch, ein Zeichen dafür, wie wenig dieser Weg benutzt wurde. Schon ging unser Wanderer hin zu dieser Öffnung im Verhau, als er ein darüber, an den Dornenranken hängendes Schild, sah. Auf diesem Schild las er die Wörter: Verbotener Weg! Bei allerstrengster Strafe! Der Widersacher! Einen Augenblick zögerte unser Wanderer, in das hinter diesem Durchgang liegende Dunkel des Waldes hineinzugehen. Sein Blick glitt zur Seite und da sah er etwas blankes, glitzerndes am Boden im Grase neben dem Pfade blinken. Es war auf der rechten Seite. Neugierig, was das sein möge, ging er hinzu und hob dieses Etwas auf. Es war ein winziges Stück Glimmerschiefer, fast in der Form eines Kristalls. Doch so klein es auch war, brach sich das Sonnenlicht darin und er hatte es gesehen. Es vor sein eines Auge haltend, es blinkend und glitzern sehen, gewährte er weiter vom Wege ab, entlang dem Verhau blickend, noch einen blanken Schimmer. Sorgsam schob er das Stück Schiefer in seine Tasche, dabei das neu entdeckte Leuchten nicht aus den Augen lassend. Vorsichtig ging er nun darauf zu, bückte sich nieder und hob es auf. Er hielt ein gleichartiges Stück Glimmerschiefer in der Hand. Es war geradezu ein Wunder zu nennen, daß er das Blinken dieser kleinen Stücke kristallinen Stoffes überhaupt sah. Was für Augen mußten dazu gehören oder hatte er einen besonderen Schutzengel, der seinen Blick im entscheidenden Moment auf die richtige Stelle lenkte? Während er nun dieses Stückchen betrachtete sah er in noch größerer Entfernung wieder solch ein Leuchten. Es war aber weiter in der Wiese, schon ein erhebliches Stück entfernt von dem Verhau. Er überlegte:

„Was soll ich hiervon halten? Mitten auf einer Wiese, umrahmt vom hohen, dichten Wald, liegen blanke Stücke winzigen Glimmerschiefers. So klein, daß man sie kaum bemerkt. Folge ich jetzt diesen Lichtpunkten oder gehe ich hinein in den finsternen Wald? Folge ich dem Verstand oder meiner Intuition? Der Verstand sagt mir: -Gehe in den Wald, auch wenn du diesen Weg ungern gehst.- Die Intuition sagt mir: -Folge den Lichtpunkten, sie sind wie Sterne und ein Stern wurde dir doch mitgegeben. Nun lasse ihn auch den Weg für deinen Fuß beleuchten.' Und da entschied sich der Wanderer:

„Ja ich gehe diesen Weg mit den Lichtpunkten. Er gefällt mir auch viel besser.“

So wandte er dem finsternen Wald den Rücken und ging hin zu dem Lichtpunkt in der Wiese. Es war ein gleichartiger Glimmer, wie der Zweite, den er noch in der Hand hielt. Er steckte beide zu dem Ersten in die Tasche. Die nun einmal eingeschlagene Richtung behielt er inne und suchte mit den Augen den Saum des Tannenwaldes ab. Kein Dornenverhau wuchs hier zwischen den Stämmen, nur niedriges, laubblättriges Unterholz, und dort, zwischen einem großen Stein und einem Baumstamm, blinkte etwas zu ihm empor. Er kletterte die steile Berglehne hinab, sich dabei an Grasbüscheln und jungen Bäumchen, die hier in Mengen wuchsen, festhaltend, bis er den großen Stein erreichte. Links des Felsens fiel das Gelände fast senkrecht ab. Desgleichen rechts des Baumes. Aber wie seltsam, dazwischen, dort wo er es funkeln sah, ging ein schmaler

Berggrat mitten durch die Baumkronen des Waldes hin, so daß man ihn nur sehen und entdecken konnte, wenn man direkt darauf stieß. Er trat hinzu und hob das glitzernde Etwas auf. Es war ein winziges Stückchen Bergkristall. Nun ging es zwischen Baum und Felsbrocken hindurch, hinaus auf den Gratweg, hinein zwischen die Baumwipfel der Tannen. Der Weg war vielleicht einen halben Meter breit und rechts wie links ging es fast lotrecht hinab. Der Pfad selbst war gut gangbar und schon nach kurzer Wegstrecke begann das Gelände, vom Grund her, anzusteigen, bis es die Höhe des Gratpfades erreichte. Ja es stieg an den Seiten weiter empor. Diese und die Höhen waren bewachsen mit Sträuchern und Bäumen verschiedenster Art. Der Pfad war nun einem Hohlwege gleich, der in sanftem Bogen nach rechts, sich auch etwas abwärts neigte. Dabei wuchsen die Höhen, an den Seiten, immer weiter hinauf, bis man fast nur noch einen schmalen, blauen Himmelsstrich über sich sah, während unten auf dem Wege, nur noch ein schwacher Lichtschimmer herrschte. So ging es eine ganze Weile weiter, bis der Weg plötzlich einen scharfen Knick nach links ausführte, die Höhen der Wände rasch nach rechts und links entwichen und den Blick frei gaben auf ein weites, wunderschönes, märchenhaftes Land. Da stand nun unser Wanderer, wie vor Erstaunen angewurzelt. Vor ihm breitete sich, gleich einer Alm, an deren oberen Ende er stand, eine Blütenwiese aus, hinab bis ins Tal, soweit das Auge reichte. Rechts und links, auf den anschließenden Almen, wogten goldgelbe Kornfelder, leise im sie bewegenden Wind. Vögel sangen zwitschernd in der Luft und die Sonne schien wie golden vom strahlend blauen Himmel. Irgendwo in der Blumenblütenwiese hörte er ein Bächlein murmeln und an seiner Seite plätscherte, in hellen wie Kristalle funkelnden Tropfen, ein Rinnsal vom Felsen herab und versickerte zu seinen Füßen im Boden. Doch noch wurde sein Blick von dem Talgrund gehalten, welches sich breit bis zum Horizont erstreckte. Das gewundene Band eines Flusses, schlängelte sich hindurch, verschiedenfarbige Felder und Wälder säumten seine Ufer. Und irgendwo erblickte er auch die roten Punkte der Dächer von Häusern. Am Horizont aber, in weiter, türkisblauer Ferne, erhoben sich Felsenriesen, mit weißen Flächen, gelblichen Bändern und gezackten Linien, dazu Flächen die von helllila bis dunkelblau changierend, aufstrebten zu einer derart gigantischen, unermesslichen Höhe, daß einem schwindelig werden konnte. Es war, als wenn die Gipfel bis ins Zenith des Himmels reichten. Dabei umspielte die weißen Häupter dieser Berge ein Teils rosa, Teils goldener Lichtschein, der aber von hinter denselben ausgehen mußte, da er nur wie ein Kranz um die Bergeshäupter vibrierte.

Eine ganze Weile stand unser Wanderer in die Pracht dieses Anblicks versunken, dann drang jenes Plätschern der kleinen Quelle in sein Bewußtsein. Er spürte das Verlangen, nach seiner langen Wanderung nun vermittelt eines kühlen Trunkes, seinen Durst zu löschen und trat heran an das herabrieselnde Wasser. In den hohlen Händen fing er etwas auf und neigte den Kopf darüber, um es auszutrinken. Dabei blickte er herab zur Erde, dorthin, wo das rieselnde Wasser den Sand fortgewaschen hatte und nun die Kieselsteine im Wasser deutlich glänzend zu sehen waren. Er hielt inne. Zwischen den Kieselsteinen blinkte etwas, ganz anders als die übrigen Steine. Er bückte sich und griff diesen winzigen Stein zwischen den anderen heraus und hob ihn ans Licht. Es war ein Kristall von gelblicher Farbe und - - geschliffenen Oberflächen.

„Ein Topas," dachte unser Wanderer, "aber mit einer sehr seltsamen Form."

Daraus konnte er sich keinen rechten Reim machen, steckte ihn aber zu den anderen Funden. Dann ging er hinein in die Blütenwiese, um hinab zu dem Fluß im Tal zu gelangen. Dabei wurde er so fröhlich, das er ein Liedlein sang und vor Freude die tollsten Luftsprünge machte. Er schlug Rad, drehte sich, dabei summend wie ein Kreisel, um im nächsten Moment einen Purzelbaum auszuführen. Auf die Füße gekommen sprang er wieder empor, wie ein Gummiball, die Arme hoch in die Luft werfend und - platsch, saß er im Wasser des Bächleins, das hier durch die Blumen dem Tal zu murmelte. Er stand auf, blickte dabei aber in das Wasser

des Baches. Von dort her blinkte ihn wieder etwas an. Er hob es heraus und hielt in der Hand einen - Aquamarin. Ebenfalls mit seltsam geschliffener Form. Er steckte auch diesen Kristall zu den anderen und hüpfte wieder vor Freude springend und singend, weiter durch die Blütenwiese dem Talgrund entgegen. Die warm vom Firmament strahlende Sonne trocknete rasch seine naß gewordenen Kleider, lange bevor er das untere Ende der Blütenwiese erreichte. Hier begann ein mit gelbem Kies bestreuter Weg. Der bald zwischen hohen, schattigen Bäumen weiter führte. Während er nun lustig singend und pfeifend seines Weges schritt, bemerkte er, in dem vereinzelt durch die Blätterkronen der Bäume hindurchfallenden Lichtstrahlen der Sonne, ein seltsames Glimmern und Flimmern. Er blieb stehen, um diese Erscheinung genauer zu betrachten. Dabei fiel ein solcher Lichtstrahl direkt vor ihm auf den Weg. In diesem Strahl sah er nun die kleinen, goldig aufleuchtenden Funken, die wie ein feiner Staub darin wirbelten. Den fallenden Schein mit den Augen folgend, sah er auf den Erdboden nieder und hob einen hellgelben, seltsam geschliffenen Kristall empor. Er drehte ihn im Licht hin und her und meinte schließlich, das es sich um einen gelben Saphir handeln müsse. Während er den Stein hin- und herdrehte, bemerkte er plötzlich einen goldenen Schimmer an seiner Hand. Erstaunt hielt er inne. Ja, es lag wie von Goldstaub ein Hauch darauf. Er pustete dagegen und der Staub flog herab. Ihn mit den Augen verfolgend wahrte er an seiner Kleidung, an verschiedenen Stellen ebensolchen Goldstaub. Besonders aber auf den Schultern. Er steckte den Kristall zu den anderen und hielt nun seine linke Hand, an der er noch keinen Goldschimmer bemerkt hatte, bewußt in einen der Lichtstrahlen und siehe da, ein feiner Staub von Gold, wie ein Hauch, legte sich darauf.

„Was ist diese nur für eine seltsame Welt!“ Rief er da erstaunt aus. "Es ist ja, als wenn Träume wahr würden, wie in einem wunderschönen Märchenland."

Und lustig singend und springend, pfeifend und lachend ging er den Weg weiter und kam schließlich an den Bach, der zuvor durch die Blütenwiese geflossen war. Nur das er hier schon recht breit war, so breit, daß eine hölzerne Brücke mit Geländern an den Seiten hinüberführte. Unser Wanderer, fortwährend singend und tanzend, ging auf die Brücke und trat an das Geländer. Dort blickte er hinunter in die glitzernden Wasserfluten, die wie bei einem Bergbach üblich, lustig springend und schäumend, zwischen den Ufern dahin eilten. Wie er nun so in das Wasser hineinsah und sein Blick auch am Ufer entlang glitt, da erblickte er auf dem Grund, des hier noch flachen, kaum knietiefen Gewässers, ein glitzern und blinkern, das er meinte, in einen Traum versetzt zu sein. Er schwang sich in kühnem Sprung über das Geländer, hinab in den Bach und watete durch das Wasser ans Ufer. Hier holte er sodann Kristall auf Kristall heraus. Blaue Saphire, rote Rubine, dunkelrote Granate, türkisblaue Zirkone, helle und dunkelgrüne Smaragde, dunkelgelbe Topase, violette Amethyste und olivgrüne Olivine. Aber welchen Edelstein er auch emporhob und einsteckte, alle hatten sie eine seltsame, für ihn unerklärlich geschliffene Form. Gleichwohl gefielen ihm alle diese Edelsteine und er dachte bei sich:

„Sicher haben sie einen hohen Wert. Vielleicht kann ich sie im nächsten Dorf, oder in einer größeren Stadt, Gewinnbringend verkaufen.“

Dabei mußte er laut auflachen, als würde er gekitzelt und rief laut:

„So viele Reichtümer liegen hier herum, daß man sie nur aufzuheben braucht, wenn sie einem in den Weg kommen. Wie wenige Menschen kommen hier herauf, das diese Edelsteine noch nicht fortgenommen worden sind?“

Doch machte er sich darüber leider keine weiteren Gedanken, sondern sprang wieder lustig singend und tanzend den Weg entlang nachdem er das Ufer erstiegen hatte.

Dieser führte nun noch weiter ins Tal hinab und unser Wanderer blieb frohgelaunt und guter Dinge, bis er aus dem Wald herauskam. Der Weg leitet nun über eine saftig, grüne Wiese und näherte sich sehr dem, inzwischen zum Fluß gewordenen, Bergbach. Eine lange Zeit

marschierte er, dem Wege folgend, am Ufer des Flusses dahin. Schon von weitem sah er eine Brücke darüber sich spannen, von seinem Ufer zum anderen und meinte nicht anders, als das er dort den Fluß werde überqueren müssen. Als er aber die Brücke erreichte, stellte er fest, das sich davor der Weg gabelte. Zu seinem Schrecken bemerkte er auch keinen Wegweiser. Auch das Blinken eines Steines, nach dem er eifrig spähte, weil es ihm doch schon so gut geholfen hatte, blieb aus. So ging er denn mit sich zu Rate und setzte sich auf eine Bank, die am Wegesrand inmitten blühender Blumen stand. Als er auf der Bank saß, erblickte er in dem Sand, zu seinen Füßen, einige bunte Steine, die er für Kiesel hielt. Weil sie ihm aber so gut gefielen, steckte er sie ein, ohne zu wissen, das er einige Onyx und zwei himmelblaue Opal gefunden hatte, die ihn irgendwie an Augen erinnerten. Mit Öffnungen darin, in welche die Glimmerschiefer hineinpassen könnten, die dann aussehen würden wie Pupillen?. Nun saß er einige Zeit auf der Bank, ohne sich für einen der Wege entscheiden zu können. Schließlich sprach er bei sich selbst:

„Ich will über die Brücke, um zu erforschen, wohin jener Weg wohl führen mag.“

Er stand auf und wollte gerade die Brücke betreten, da sah er zwei Menschen darauf, die zum diessseitigen Ufer gingen. Nun entschloß er sich auf diese zu warten, um zu erfahren, ob sie ihm wohl sagen würden, wohin der eine Weg leitet und woher sie selber kamen.“

Hier macht der Alte in seiner Erzählung erneut eine Pause. Er hebt sein Glas mit dem goldenen Wein in die Höhe, führt es an seine Lippen und trinkt es aus. Sofort huscht das Engelchen hinaus, um gleich mit einer wunderbar geschliffenen Weinkaraffe wieder zu erscheinen und während es das Glas des Erzählers neu füllt, fährt dieser in seinem Bericht fort:

„Diese beiden Wanderer, die da über die Brücke herankamen, waren natürlich Engel **Gottes**, aber genau das erkannte unser Wanderer damals noch nicht, zumal sie sich nicht leicht zu erkennen gaben. Man mußte schon genau hinsehen und aufpassen, welche Dinge sie wie in Wörter und Worte kleideten, um daraus ihre Englesart zu erkennen. Es gab und gibt da nämlich ganz bestimmte Redewendungen und Ausdrücke, die natürlich von diesen Engeln **Gottes** auch benutzt wurden. Nun war unser Wanderer wohl ein aufgewecktes Bürschchen, aber er hatte damals eben noch nicht die nötige Erfahrung. Das aber diese beiden eine seltsame Ausstrahlung hatten, als wenn sie leuchteten, und das man in ihrer Nähe Freude empfand und fröhlich wurde, bemerkte auch er, doch führte er diese Erscheinungen darauf zurück, das er jemanden traf, den er nach dem Wege fragen konnte und der ihm möglicherweise auch half.

Nun waren die Beiden heran und unser Wanderer fragte sie:

„Guten Tag. Entschuldigen sie bitte, aber können sie mir sagen wohin jener Weg dort am Ufer hinführt und woher sie kommen?“

Die Beiden musterten ihn freundlichen Blickes, dann sagte der eine, mit dem Kopf zum Weg hinübernickend:

„Dieser Weg geht genau dorthin, wo wir herkommen.“

Etwas irritiert sah ihn der Wanderer an:

„So gehen beide Wege zum gleichen Ziel?“

„Ja. In diesem Land leiten alle Wege zu demselben Ziel. Egal wie verschieden die auch immer sein mögen.“

Unser Wanderer sah nachdenklich vor sich nieder. Da ergänzte der andere:

„Es gibt schöne Wege, leichte Pfade, aber auch schwere Strecken und triste Straßen. Alles das kannst du haben. Es liegt an deinem Glauben zu **GOTT** und **JESUS CHRISTUS**, ob du den schwierigen Teil gehst oder dir das Leichtere erwirbst. Denn siehe, so spricht unser Heiland **JESUS CHRISTUS**:

- - - Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. - - -

So liegt es also bei dir, ob du den leichten Weg mit den schönen Nebenstrecken gehst und am Ende fliegen lernst, oder ob dein Los der dunkle Pfad ist, der zum See der Schmerzen führt."

Unser Wanderer sah ihn überrascht an, aber da sagte der erste Sprecher:

„Du hast dich als Erstes dazu entschlossen nach dem Höchsten zu streben. Darum wird dir alles andere hinzugegeben. Nur darum war es dir möglich, die kleinen Kristalle und damit den Weg hier herüber zu finden. Du hast dir also das bessere Teil erwählt und das soll nicht von dir genommen werden."

„Ja," sagte jetzt der zweite wieder, „du lebst hier im Lande -Zweifellos-. Und so wirst du zweifellos deinen Weg gehen, denn er ist richtig und gut, weil er dich zu **GOTT** leitet."

Schweigend sah unser Wanderer die Beiden an. Er wußte nicht recht, was er darauf erwidern sollte. Schließlich meinte er:

„Dann ist es also völlig gleich, welchen Weg ich wähle?"

Da meinte der erstere:

„So ganz nicht. Dieser hier, den wir gekommen sind, ist der schönere Weg, allerdings so ganz ohne Wermutstropfen geht es auch dort nicht ab. Alle Wege aber enden in der großen Stadt."

„Es gibt dort eine Stadt?"

„Ja." Sagte jetzt der zweite. „Sie ist gewaltig groß, fast unvorstellbar groß."

„Nun, ich verspüre Lust, dort einmal hinzugehen."

„Sicher wirst du dorthin gehen. Von hier aus gibt es ja keinen anderen Weg mehr."

„Wieso?"

„Nun, weil es für dich kein Zurück mehr gibt."

„Und wenn ich es will?"

„Versuche es nur. Du wirst bald merken, daß auch du in der Zeit nicht rückwärts gehen kannst."

„**GOTT** zum Gruß." Sagten beide, gingen an dem Wanderer vorbei, den Weg entlang, den er gekommen war.

„Halt, wartet noch," rief er, sich nach ihnen umwendend, „ich habe euch noch so viel zu fragen."

Aber da war es, als wenn sie sich in Luft auflösten. Er versuchte ein Stück des Weges zurückzulaufen, dorthin, wo er sie zuletzt gesehen hatte, aber was war das? Die Landschaft schien zu verschwimmen. Spielten ihm seine Augen einen Streich? Wie von Zauberhand lag nun wieder die Brücke vor ihm und den Schritt, den er zurück hatte laufen wollen, war er in Wirklichkeit vorwärts geeilt und der Brücke näher gekommen. Er drehte sich erneut um, wollte den Weg zurück eilen, doch da wiederholte sich das Spiel. Sooft er sich auch umdrehte um zurückzueilen, so oft lag wieder die Brücke vor ihm und jedesmal kam er ihr näher.

„Es geht tatsächlich nicht." Sprach er schließlich zu sich selbst. „Ich kann diesen Weg nicht zurück gehen. Aber warum nicht, warum?"

Die Frage bohrte von nun an in ihm, und er suchte angestrengt nach einer Antwort. Vorerst aber fand er keine passende und so entschloß er sich über die Brücke hinüber zum anderen Ufer zu gehen, um dort den Weg zu erkunden, wie er gesagt hatte.

Kristallklar und durchsichtig bis auf den Grund war das silbrig schimmernde Wasser des Stromes. Verschiedene Wasserpflanzen blühten darauf ohne fortgespült zu werden. Ihre langen Wurzeln mußten sehr fest am Boden verankert sein. Wie so etwas zugehen kann war unserem Wanderer ein Rätsel, aber es war ja auch ein rätselhaftes Land, in dem man nicht einmal rückwärts gehen konnte. Warum sollte es hier nicht auch besondere Wasserblumen geben? Schließlich erreichte er das andere Ufer und der Weg führte sehr bald in einen hohen, aber lichten Wald. Auch stieg dieser nach kurzer Zeit ziemlich steil bergan. Während er nun so dahinschritt,

gingen auch seine Gedanken spazieren. Er dachte an die große Stadt, von der er vordem niemals gehört hatte und an die vielen Menschen die wohl darin wohnen würden. An Handel und Gewerk, Industrie, Pharmazie, Landwirtschaft und - - Schmuck.

„Ja.“ Sprach er halblaut vor sich hin. „Wenn es dem Menschen gut geht, so trägt er gerne wertvolle Kleinode wie Ringe und Broschen mit kostbaren Brillanten besetzt.“

Er steckte die Hände in die Taschen und spürte die Kristalle zwischen seinen Fingern.

„Ich werde sie Gewinnbringend verkaufen. Meine Brillanten sind bestimmt sehr wertvoll, und werden mir ein gutes Stück Geld einbringen. Es wäre doch gelacht, wenn es mir nicht auch bald gut gehen sollte.“

So dachte also unser Wanderer, während der Weg nun auf einem großen Platz endete. Vor ihm ragte eine wild zerklüftete Felsenwand empor, von der Sonne beschienen, in hellocker und graubraunen Farbtönungen. An ihren Flanken und auf der Höhe war diese mit dunklen Tannen bewachsen. Unten am Grund der granitenen Wand waren viele Löcher und Höhlungen in den Fels gehauen. Allerlei Geröll und Gesteinssplitt lag dort herum.

„Ohne Zweifel ein alter Steinbruch.“ Dachte unser Wanderer. „Man sieht noch ein paar marmorne Bänder im Felsen, also war dieses hier einmal ein Marmorsteinbruch. Vielleicht finde ich hier auch noch etwas Wertvolles?“

Er ging also näher heran und sah in jede Höhlung, in jede Spalte und Nische des Felsens hinein, aber entdecken konnte er nichts.

„Vielleicht,“ so dachte er, „muß ich etwas genauer suchen und mal ein paar Steinchen umwenden.“

Das setzte er denn auch in die Tat um und fand auch einige schöne marmorne Steinchen. Sie lagen zwischen dem Geröll und unter einigen kleinen Felsen, die er gerade noch mit aller Kraft zur Seite rollen konnte. Er steckte diese Marmorstücke ein und wendete sich zum Gehen. Er war mit seinem Fund vollauf zufrieden, denn es waren wirklich einige besonders schöne und farbig gemusterte Stücke darunter.

Zur Seite hin, verdeckt von einigen Büschen, ging der Weg weiter. Doch je näher er demselben kam, desto stärker wurde eine Empfindung in ihm, die ihn zurück drängen wollte, mit der Aufforderung, noch einmal genauer nachzusuchen. Als er aber dennoch weiter ging, da war es ihm plötzlich, als wenn er gegen einen unsichtbaren Widerstand anginge, oder als wenn er von hinten festgehalten würde. Diese Kraft wurde so stark, daß er stehen bleiben mußte. Er sah sich um, und welch Erstaunen, er war noch keinen Schritt vorangekommen, sondern stand noch vor der letzten Höhlung, in der er gesucht hatte.

„Wie seltsam,“ dachte er, „Als wenn ich hier drin noch einmal genauer nachschauen soll.“

So drang er denn tiefer in die Höhlung ein, als das Tageslicht reichte.

„Was soll ich hier entdecken?“ Fragte er laut in das vor ihm liegende Dunkel.

„Und wie? So ganz ohne Licht?“

Eine Weile blieb er an seinem Ort, damit die Augen Zeit hatten, sich an die Dunkelheit zu gewöhnen, aber auch danach konnte er nicht finden, was des Suchens wert gewesen wäre. Da meinte er denn schließlich, das er wohl einer Selbsttäuschung erlegen wäre und drehte sich um, wieder hinauszugehen. In dem ungewissen Dämmerlicht aber, in dem er sich noch immer befand, sah er nicht die Bodenwelle vor sich, stieß mit dem Fuß dagegen und stürzte nieder. Dabei schürfte er sich die Hände am Felsen. Er setzte sich hin und preßte die Handflächen aneinander, um den ersten Schmerz zu betäuben. Dabei stiegen in ihm einige niederträchtige Gedanken und Wörter auf. Doch er biß die Zähne zusammen und dachte:

„Nein, solche Gedanken will ich nicht haben. Meine Gedanken sollen in eine bessere Richtung gehen.“

Nun bemerkte er auch, daß ihm sein Knie schmerzte. Er drückte den Unterarm darauf und bewegte die Haut hin und her, denn die Hände mochte er noch nicht auseinander nehmen. Währenddessen blickte er an der gegenüberliegenden Felsenwand entlang zum Eingang und - - was war das? In der Felsenwand, ganz unten, da blinkte und glitzerte etwas. Mit einemmale waren die Schmerzen vergessen. Er kroch auf allen Vieren hinzu und ergriff das Glitzerding, welches dort zwischen dem Gesteinsgrus lag. Er hob es empor, gegen das gerade noch bis hier hereinfliegende Licht der Sonne. Es war ein glasklarer, durchsichtiger Kristall ohne Fehler und ohne Einschlüsse, ein fast Daumengroßer Oktaeder.

„Ein Diamant.“ Entfuhr es ihm vor Überraschung und mit einemmale wurde ihm klar, warum er bis ins Dunkel der Höhle gehen mußte. Warum er gestolpert war. Denn wären seine Augen nicht an die Dunkelheit gewöhnt, er hätte das Blinken des Kristalls nicht wahrgenommen. Wäre er nicht hingefallen, so hätte er nicht den Blickwinkel gehabt, unter dem der Diamant zu sehen war. Jetzt eilte er zur Höhle hinaus, machte einen Freudensprung, warf den Diadem in die Luft, das sich das Licht der Sonne tausendfältig darin brach. Fing ihn wieder auf, tanzte auf einem Bein sich im Kreise drehend, jubelte und warf seine Arme durch die Luft. So tollte er fröhlich auf dem Platz umher, bis er schließlich den Weg weiter ging.

Von nun an schien es, als wenn ein unendlich Reicher den Weg mit Brillanten und anderen kostbaren Edelsteinen bestreut hatte, so wie auf Erden die Wege mit Kies gestreut werden. Er konnte sich wählerisch die schönsten Stücke heraussuchen. Die Taschen wurden voll, der Rucksack immer dicker und schwerer. Zudem wurde der Weg aber auch immer steiler, denn die Bergeshöhen waren noch nicht erreicht. Aber jetzt blühten schöne rote Rosen am Wegesrand und in den Baumwipfeln sangen die Vögel. Da vernahm er plötzlich entferntes Stimmengewirr. Es schienen auch helle Kinderstimmen dabei zu sein. Nun wurde der Weg allmählich flacher und von rechts kam ein gleichartiger hinzu. Unser Wanderer ging aber geradeaus weiter und vernahm nun nicht nur hinter sich Stimmen, sondern auch vor sich. Als er nun die Höhe des Weges erreichte, da sah er, wie derselbe geradeaus führend, immer breiter wurde. Menschen gingen darauf und von rechts und links mündeten immer wieder andere Wege ein, aus denen bisweilen, so wie er selbst, jemand kam, um den nun breiten, bequemen und mit Brillanten bestreuten Weg weiterzugehen, an dessen anderen Ende ein seltsames Gebäude stand. Unser Wanderer blieb stehen. Alle diese glitzernden Wege führten durch den dunkelgrünen Tannenwald und waren besäumt mit blühenden Rosen. Darüber spannte sich ein hellblauer Himmelsbogen, von dessen Firmament die Sonne warm herabschien. Hinter dem Horizont erhoben sich die weißen Bergesriesen, die in breiter Front fast bis zur Sonne aufstiegen. Lerchen sangen zwitschernd in der Luft und auch die Nachtigallen ließen im Wald ihr Lied erschallen. Am gegenüberliegenden Ende des breiten Weges, sah unser Wanderer, wie in nebeligen Dunst gehüllt, ein kugelförmiges Gebäude stehen, von dessen oberster Stelle, gleich wie eine Krone, ein sternenförmiges Leuchten ausging. Es war ein so brillantes klares, helles Licht, das es ihm fast in den Augen schmerzte. Einer dieser Strahlen reichte dabei bis zu ihm herüber und darin sah er etwas seltsam geformtes sich bewegen.

- - -

„Entschuldigen sie bitte.“ Hörte er neben sich sprechen und erschrak fast, weil er niemanden hatte kommen hören, so sehr versunken war er in die Betrachtung der Strahlkraft dieses Lichtes.

„Entschuldigen sie bitte.“ Vernahm er abermals und wandte sich nun erst, wie erwachend, dem Sprecher zu. Es war ein etwas kleiner, rundlicher Mensch mit rundem Gesicht und gleich wie unser Wanderer mit Goldstaub überpudert. Die Augen blickten klug und verständig, das übrige verdeckte ein wohlgepflegter, brauner Bart, aus dem nur das stubsige Näschen ein wenig

vorwiegend herauslugte. Darunter, mitten im Bart, erschien jetzt eine Öffnung, das war der Mund, der sprach:

„Entschuldigen sie bitte.“

„Ja.“ Sagte unser Wanderer.

„Könne sie mir vielleicht sagen, wo wir hier sind und wie wir zu der großen Stadt kommen?“ Dabei blickten seine Augen so als wollten sie sagen:

„Na endlich ist er ansprechbar, der Träumer!“

Unser Wanderer antwortete ihm: „Wir sind hier im Lande -Zweifellos- und zu der großen Stadt kommt man, indem dieser Weg immer weiter verfolgt wird.“

„Danke.“ Sagte der Kleine und wendete sich einer Frau und zwei Kindern zu die auch mit Goldstaub angehaucht waren:

„Kommt weiter, wir sind offenbar auf dem richtigen Wege.“

Sie eilten an dem Wanderer vorbei, welcher dachte, ob es wohl eine Familie sei. Dann folgte er ihnen, aber langsamer. Immer mehr Menschen erreichten den breiten Weg und sammelten sich schließlich zu größeren und kleineren Gruppen auf dem freien Platz vor dem Gebäude. Auch unser Wanderer kam schließlich hier an. Weil er aber niemanden fand zu dem er sich gesellen mochte, so besah er sich zunächst einmal das Haus. Es war eine große Kugel die im Perlmutterglanz schimmerte, so als wäre es eine einzige, gewaltige Perle. Oben darauf saß, wie eine Krone, das helle Licht. Es war derart gleißend, das man seinen Ursprung nicht erkennen konnte. Unser Wanderer ging nun zu dem Gebäude und begab sich in sein Inneres! Sanfte, harmonische Orgelmusik umschmeichelte sein Ohr. Die Augen erblickten einen silbrigen Schimmer in der Luft. Vor ihm lag ein Raum, wie in einer kleinen Kapelle. Ein kurzer Weg bis zum Altar von blank poliertem Rosenquarz. Der Fußboden aus rotem Mahagonnyparkett. Je drei Sitzbänke rechts wie links aus gleichem Holz. Über ihm eine Empore, auf der sich die barocke Orgel befand. Die Decke und Wand wurden von der Innenseite der Kugel gebildet und wölbten sich kuppelförmig empor. Tiefdunkelblau war die Kugellinnenwand. Darin waren Lichter angebracht, die bis zur Kuppelhöhe emporstiegen. Sie bildeten die Beleuchtung des Raumes und strahlten wie die Sterne vom nächtlichen Firmament. So hell, oder besser dunkel, war es denn auch im ganzen Raum. Nur auf dem durchscheinenden Rosenquarzalтарь war es wesentlich heller. Dort brannte die helle Flamme einer dicken Kerze. Unser Wanderer ging langsam hinzu. Kniete nieder und neigte sich vor **GOTT**. Hernach erhob er sich und sah auf den Altar. Dort lag, vom Kerzenlicht beschienen, eine geöffnete Bibel.

Auf der einen Seite lag, als Lesezeichen, ein goldenes Kreuz unter dem fünften Vers des dritten Kapitels im Evangelium des Johannes:

„**JESUS** antwortete: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich **Gottes** kommen.“

Eine Weile stand unser Wanderer davor und nahm dieses Wort in sich auf. Dann, wie von einer unsichtbaren Kraft getrieben, wie von einem äußeren Willen gelenkt, hob er seine Hand, streckte sie nach dem Buche aus und nahm langsam und behutsam das kleine, goldene Kreuz heraus. Als er nun diese kleine Kapelle verließ, spielte die Orgel eine lustige, frühlinghafte Melodie. Draußen tat er, als wenn er die vielen Leute nicht sah, ging an ihnen vorüber zu einer breiten und langen, bunt blühenden Wiese, die nur der sehen und gehen konnte, der zuvor sein Kreuz auf sich genommen hatte! Bald waren die Menschen hinter ihm seinen Blicken entschwunden, auch die Kapelle sah er nicht mehr. Wohl bemerkte er noch das Leuchten darauf, doch als er das Ende der Wiese erreicht hatte und wieder der gelbe Kiesweg vor ihm lag, da verlor er auch den hellen Lichtschein aus den Augen. Der Weg führte nun in scharfen Windungen, bald bergauf, bald bergab, durch einen dunklen Wald. Dann plötzlich ging es hinab in einen feuchten



Grund. Der Wald war zu ende und vor ihm lag das - - Moor. Da war es ihm, als wenn er träumte. Er ging den Kiesweg hinab, aber unten den Weg am Moor entlang. Die Sonne schien fahl, aber stechend, durch dunstigen Hochnebel. Der Weg wurde schlechter. Wasserpfützen waren darauf, die er aber umgehen konnte. Dann kam er an eine sehr moorastige Stelle. Dieses war wohl der schwierigste Teil. Zum Glück waren die matschigen Bereiche nur klein und er konnte darüber hinwegspringen. Doch dann lag schließlich eine Sumpfkuhle vor ihm, die so lang war, daß sie nicht übersprungen werden konnte. Zurückgehen war auch nicht möglich. Also gab es nur eines, so schnell wie es ging hindurch. Er nahm einen Anlauf, sprang so weit er konnte und lief dann weiter. Aber, oh wehe, der weiche Boden gab nach, sog sich an seinen Füßen fest, das bremste den Schwung und die Bewegung, noch ein paar Schritte und er stak fest. Hier erwachte er aus seinem Traum. Er sah, wie er gerade einen recht lehmigen und nassen Teil des Weges durchwaten hatte und ging nun, dem Weg folgend, wieder bergan in den Wald hinein. Aber das Wetter schien es nicht gut zu meinen. Wolken zogen auf und verdunkelten die Sonne. Es wurde kühl. Hierauf erschienen dicke, schwarzblaue Regenwolken. Es wurde nun empfindlich kalt und dann begann es zu regnen. Auch ein kräftiger Wind erhob sich. Was das hieß für einen der jetzt, so wie unser Wanderer, kein Dach über den Kopf hatte, kann man sich wohl leicht ausdenken. Der Wind steigerte sich zum Sturm, dieser führte Hagelkörner mit sich, die er unbarmherzig vor sich hertrieb. Unser Wanderer suchte im dichten Unterholz, hinter einem dicken Baumstamm, Schutz vor dem Unwetter. Ihm fror erbärmlich. Aber das mußte durchgestanden sein. Nach einiger Zeit ließ der Hagelschauer nach. Der Sturm legte sich, es hörte auch auf zu regnen. Die Sonne schien zwar noch nicht wieder, doch konnte unser Wanderer weiter gehen. Dabei fing er an zu husten und meinte nicht anders, als das er sich erkältet hätte. Doch wurde der Husten schlimmer und bisweilen fror ihm auch, obwohl die Sonne inzwischen wieder warm schien. Dabei drückte ihn sein Rucksack und auch die anderen, kostbaren Steine, die in seinen Taschen waren. Sie hingen schwer an ihm. Mühsam, schleppenden Schrittes, ging er weiter und kam nun in einen noch dichteren und dunkleren Wald. Sein Husten wurde schlimmer. Manchesmal flimmerte es ihm vor den Augen. In den Ohren summte und brummte das Blut. Schwindelgefühle ergriffen ihn und die Last der Steine schien ihn schier zu Boden zu drücken. Da erblickte er vor sich im Walde ein Licht. Es war nicht allzuweit entfernt und hatte die Form eines Fensters. Sein Weg leitete genau dort hin. Es war wirklich ein erleuchtetes Fenster, welches zu einem Haus gehörte, das direkt am Wegesrand stand. Ächzend und keuchend erreichte unser Wanderer mit letzter Kraft das Haus, dann brach er vor der Tür zusammen. Das Öffnen derselben, das Licht, welches aus der Stube heraus auf ihn schien, wie man ihn aufhob, hereintrug und auf ein Lager bettete, ihn von seiner Last befreite; das alles bemerkte er nicht mehr. Es dauerte auch eine geraume Zeit, bis er aus seiner Ohnmacht erwachte, Da beugte sich über ihn das freundliche Gesicht eines Menschen.

„Na, euch hat es aber tüchtig erwischt, aber ich kriege sie schon wieder auf die Beine.“

„Was ist denn mit mir?“ Fragte unser Wanderer mit heiserer Stimme.

„Ohch.“ Dehnte der Hausherr. „Ihr seid nur ein wenig lebensgefährlich erkrankt. Aber das ist mit den meisten der Fall, wenn sie hier ankommen. Hernach geht es ihnen wieder quietschfidel gut.“

„Wer seid ihr?“

„Ich bin hier der Pfleger, Heiler, Lehrer und Wegweiser der Menschen die zu mir kommen.“

„Und was werdet ihr jetzt machen?“

„Erst einmal trinkt ihr diesen wunderbaren Tee.“

Er reichte dem Wanderer eine große Tasse Tee und stützte ihn, während er trank. Diese geringe Tätigkeit strengte unseren Wanderer aber doch so sehr an, das er sogleich in einen tiefen, wohltuhenden Schlaf fiel.

Der Hausherr pflegte unseren Wanderer sehr gut. Er gab ihm verschiedenen Tees als Medizin und bald konnte er auch etwas ordentliches Essen. Seine Genesung schritt rasch voran, so daß sie abends oft zusammen vor dem Kaminfeuer saßen und sich unterhielten. Dabei kam das Gespräch natürlich auch auf den Sinn des Lebens:

„Deshalb wandere ich so unentwegt und habe doch mein Ziel noch nicht gefunden.“ Sagte der Wanderer und da sie in der Zwischenzeit zu dem vertrauteren ‚Du‘ gefunden hatten, so antwortete der Hausherr:

„Aber du bist auf dem richtigen Wege. Das Ziel deiner Wanderschaft liegt greifbar vor dir. Du brauchst nur darauf zuzugehen.“

„Wieso? Das verstehe ich nicht. Alles was ich habe sind die Diamanten in meinen Taschen und die will ich in der großen Stadt verkaufen, damit ich gut leben kann, denn ich habe nichts anderes und sie sind sehr wertvoll.“

„Oh, wie niedrig gedacht. Da ist es wirklich kein Wunder, das dir der Sinn der Steine entgangen ist. Auch besitzt du weit mehr als du jetzt sagst. Gewiß sind die Steine wertvoll, aber in anderer Weise, als du denkst. Und verkaufen willst du sie in der großen Stadt? So höre was ich dir von ihr zu sagen hab.“

Er machte eine umfassende Armbewegung durch die Luft und fragte:

„Du hast die gewaltigen Gebirge gesehen, die vor dir aufragten?“

„Ich habe sie immer gesehen.“

„Das sind die Gebirge der Zeit. Kein Mensch vermag es sie zu überwinden. Nur der Geist alleine kann hinter sie schauen und mit den Engeln im Vereine die Wege und die Brücken dorthin bauen. Die Engel sind es, die Kunde von ihr bringen. Weisheit und Klarheit um die wir Menschen hier ringen. Es ist eine riesige Stadt, ganz aus durchsichtigem Golde, die Menschen tragen Diamanten und Brillanten genug. Die Herrlichkeit **Gottes** ist in ihr. Damit begründet sich auch ihre Größe. Sie mißt nach heutigem Maß zweitausendzweihundertzwanzig Kilometer im Quadrat! Offenbarung 21,15.-17.  $185m \cdot 12.000 = 2.220km$  Stadtgröße! Die Höhe der Kuppel des Domes desgleichen. Sie wird von einer über siebzig Meter hohen Mauer umschlossen. In jeder Wand dieser Mauer befinden sich drei Tore, jedes bestehend aus einer gewaltigen Perle. Der Name dieser Stadt lautet:

„Die Braut des Lammes.“

Sie ist das neue Jerusalem, das zur Erde kommen soll, auf eine neue Erde, wohlgemerkt. Unser heutiges und hiesiges Ziel aber ist es, diese Stadt zumindest im Geiste zu erreichen.“

„So ist das also.“ Meinte da enttäuscht unser Wanderer. „Dann kann ich also die Kristalle gar nicht gebrauchen. Dabei habe ich sie mit so vielen Mühen bis hier her geschleppt und alles umsonst.“

Er machte eine ärgerliche Handbewegung und warf ein kleines Stück Holz ins Feuer, das sofort knisternd verbrannte.

„Ich werde sie weg werfen.“

„Was willst du weg werfen?“

„Die Kristalle, sie ärgern mich jetzt.“

„Oh nein! Weist du denn nicht was sie bedeuten?“ Fragte der Hausherr.

„Wie? Eine Bedeutung haben diese ärgerlichen Steine auch noch?“

„Du bist nur darum jetzt so aufgebracht, weil du von einer falschen Voraussetzung ausgehst. Du denkst noch allzusehr in niedermateriellen Normen. Diese Steine bilden ein Puzzel. Du solltest es einmal zusammensetzen.“

„Zusammensetzen.“ Wiederholte unser Wanderer langsam und fügte nachdenklich hinzu: „Und du meinst es wäre sinnvoll dieses Legespiel einmal auszutüfteln? Es ist doch überaus kompliziert, wenn ich an die seltsamen Formen der Kristalle denke.“

„Legespiel?“ Fragte lächelnd der Hausherr. "Du wirst schon sehen. Fange nur erst einmal an. Im Übrigen hast du einen Vorteil, nicht nur das es dein persönliches Puzzel ist, es paßt auch immer nur ein Teil zu einem anderen Teil. Also wenn etwas zusammenpaßt, dann ist es auch richtig.“

Unser Wanderer sieht ihn unsicher an:

„Nun,“ meint er dann, "so will ich es doch einmal probieren. Schließlich habe ich bis zu meiner vollständigen Genesung ja noch genug Zeit.“

So saß unser Wanderer von Stund' an fast pausenlos vor seinem Puzzel und sprach kaum noch ein Wort. Bald bemerkte er zu seiner Überraschung, das diese Puzzel nicht nur auf der Fläche lag, sondern sich auch in die Höhe erhob, in die dritte Dimension. In dem Maße wie unser Wanderer genaß, wurde auch sein Puzzel fertig und er gewann eine Figur, eine Plastik, bestehend aus kostbaren Steinen. An dem Tage nun, als seine Arbeit fertig war, trat der Hausherr vor ihn hin, einen großen Spiegel vor ihn stellend und ließ ihn hineinsehen. Da sah unser Wanderer was für eine Figur er zusammengesetzt hatte. Es war - - seine Eigene.“

Hier nun macht der Alte eine Pause und hebt erneut sein Weinglas:

„Und der Wanderer, mein lieber Freund,“ sagt er und prostet mir zu, "der - bist - du!" - - -

Nun schweigt er. Auch ich schweige unter dem Eindruck, den seine Erzählung auf mich macht, Ich weis nicht, was ich jetzt dazu sagen soll und um meine Verlegenheit zu verbergen, nehme ich das immer noch vor mir stehende Weinglas, hebe es empor, nicke zu dem Alten freundlich lächelnd hinüber und trinke es sodann bedächtig, Schluck um Schluck, leer. Dieser Wein, er schmeckt vollmundig und anfangs schwer, dann prickelnd leicht wie Sekt und hierauf wie das überschäumende Leben. Wie golden erscheint mir nun die Luft um mich her, so golden wie der Wein. Der Alte ist wie in weite Ferne entrückt, die hohen Fenster sind hinter ihm scheinbar so klein geworden, das man sie kaum noch sehen kann. Eine helle Gestalt, weiß mit goldenen Fäden im Gewand, schwebt zwischen mir und dem Alten hin und her. Es ist das Engelchen. Es fliegt auf und ab, vor und zurück, im Kreise herum. Kommt noch einmal zu mir heran, fliegt im Bogen vor mir vorbei und entschwindet, mit dem Alten, in goldenen Nebelwolken. Ich taumele, trudel schwerelos durch den Raum und versuche festen Boden unter die Füße zu bekommen. Endlich gelingt es mir und ich habe meine Beine wieder unten und den Kopf oben. Doch worauf ich gehe, ist beim besten Willen nicht zu erkennen. Es scheinen Wolken zu sein oder durch Nebelschwaden. Ich blicke um mich herum und bemerke, daß es ständig heller wird. Das goldene Leuchten verblaßt in der stetig steigenden Helligkeit eines Lichtes, dessen Quelle nicht entdeckt werden kann. Die Wolken verflüchtigen sich, nur unter mir schweben noch welche, wie weiße Wattebäusche, in einem inzwischen überhell weiß, strahlenden Licht. Ich spüre, das jetzt etwas auf mich zukommt, was ich zuvor noch nie gesehen habe, wovon ich vordem nicht einmal etwas geahnt habe. Dabei wird es noch heller um mich herum, bis ich nichts mehr sehe, als nur helles, weißes Licht. Doch wie seltsam, so hell es um mich auch geworden ist, in dieser Lichtesfülle bilden sich jetzt noch weißere Linien und Punkte, die schließlich die Konturen eines Domes annehmen, mit einer gewaltigen Kuppel. Sie ist so groß, daß ich die Enden nicht absehen kann. Vor mir vollendet sich nun das Eingangsportal so deutlich, daß einige Stilelemente für mich sichtbar werden. Es sind barocke Engelsfiguren, Putten, Bänder und Verzierungen. Auch kann ich jetzt das große Tor in dem Portal erkennen und in dem Augenblick, wo es zu sehen ist, springen die beiden Flügel auf und öffnen sich in den Dom hinein. Also

hineinspaziert. Aber wo sind die Säulen, Heiligenbildnisse oder gar der Altar? Wo ist der barocke Zierrat zu finden, eine Kanzel, die Sitzbänke? Das alles gibt es hier nicht, auch kein Glasmosaikfenster mit Auferstehungsszene und auch kein Kreuz. Ja! Trotz aller Anstrengungen etwas derartiges zu erblicken, ich kann überhaupt nichts sehen, als nur das hellste, weißeste Licht. Auch der Eingang, welcher soeben noch durchschritten wurde, ist nicht mehr zu erblicken. So schwebe ich mitten im Licht eine Weile und weis gar nicht, was das hier soll. Mit einemmal aber nähert sich mir aus der unendlichen Ewigkeit dieses Lichtes etwas, das ist genauso hell, genauso weiß und ebenso durchsichtig wie dieses Licht selbst. Nicht zu sehen, nicht zu spüren, nicht zu fassen, nur vage zu erahnen. Dieses Etwas begibt sich an meine Seite und nicht nur das, es scheint mich zu umfassen und zu durchdringen. Da ist es mir plötzlich, als wenn das Licht um mich herum eine gigantische, kugelförmige Halle ist, in dessen Mittelpunkt eine riesige, glänzende Perle schwebt. Diese Perle leuchtet aber nicht selbst, sondern es leuchtet etwas in ihr und als ich konzentrierter hinsehe, ist es ein Oktaeder, welcher in der Perle als hellstes Licht strahlt. Etwas seltsam wird mir zu mute, als wenn ich einer starken, elektrostatischen Spannung ausgesetzt bin, so stellen sich meine Haare zu Berge. Im gleichen Augenblick kommt mir ein Gedanke ein:

„Dieses ist das Sinnbild, von doppelter Bedeutung. Der Diadem, das ist der Geist, der hellstes Licht verbreitet. Die Perle ist die Seele, die es weiterleitet. So wie dieser Diadem sein Licht gibt allen anderen, soll auch die Seele ihre Erkenntnis weitergeben.“

Plötzlich verwischen die Konturen der Perle und auch das Licht des Diademes verlischt; vor mir steht jetzt die aus Kristallen zusammengesetzte Figur aus der Erzählung des Alten. Wieder -höre- ich Gedanken in mir sprechen:

„Dieses ist der auskristallisierte Mensch. Wertvoll zwar, doch ohne Leben. Aber: **GOTT schuf den Menschen, ihm zum Bilde, nach seinem Bilde schuf er ihn.** Und **JESUS CHRISTUS** spricht: **Wer mich sieht, der sieht den Vater!** Wer dieses bedenkt wird viel erkennen. Hier nun das Bedeutendste: Gesät wird in Vergänglichkeit, auferstehen soll in Unvergänglichkeit. So nehme nun hier, dein lebloses Gebilde und wandle es mit dem Heiligen Geiste um, zu einem lebendigen Geiste **Gottes**, damit du Mensch, zu einem Ebenbilde **Gottes** werdest!“

Die Spannung hat ihren Höhepunkt erreicht. Es ist, als wenn mir meine Sinne schwinden. Das Licht verglüht. Was ich noch sehe ist, wie die Figur mir in die Hand gegeben wird, dann fallen graue Nebelschleier. Dabei falle auch ich, immer schneller werdend, in rasanter Fahrt, in eine scheinbar unergründliche Tiefe. Der Nebel ist so dicht, das ich die Hand nicht vor den Augen sehe.

„Halt.“ Denke ich. „Halt. Halt.“ Rufe ich, doch ist es, als rief ich in einen leeren Raum, mit einer Stimme ohne Ton, kein Widerhall, kein Laut den ich vernehme. Weiter jagt der sausende Fall. Wie lange, fragst Du, lieber Leser? Vielleicht so tief, wie die Schulen der höchsten Weisheit **Gottes** über der Erde liegen? Irgendwann zerteilt sich der graue Nebel, flitzt in zerfetzten Schwaden an mir vorbei und ich falle in einen Raum, der von einer gelblichen Sonne erleuchtet wird. Um diese Sonne kreisen mehrere Planeten. Irgendwie kommt mir die Konstellation bekannt vor. Einer der Planeten leuchtet bläulich, dorthin lenke ich meine Flugbahn. Ihm näher kommend bemerke ich aber, das ich es hier nicht mit unserem irdischen Sonnensystem zu tuen habe, sondern vor mir liegt der Planet des - Friedens. Zunächst erahne ich es nur, aber als ich dann über das freie Land schwebe und ihn einmal umrunde, da habe ich nichts gefunden, was für militärische Zwecke geeignet wäre. Ich kurve noch einmal herum, aber weiter zum Norden hinauf. Dabei entdecke ich ein sehr großes Gebäude in klassizistischem Baustil. Strenge, klare Linien und Felder gliedern die Ansicht und jeden der vier Flügel des Hauses, das in Form eines -H- erbaut ist. Ich schwebe über Straßen und Wege hinweg, richte meine Flugbahn so ein, das ich genau vor der Eingangstür des Gebäudes lande. Über dem Eingang ist ein Schriftzug, erhaben aus Stein, angebracht, der liest sich so:

## „HAUS DER WISSENSCHAFT“

Ich öffne die Tür und trete ein. Hier befinde ich mich im Windfang. Es geht einige Stufen hinauf, während rechts und links von mir Säulen stehen, welche die breite Decke halten, dann muß ich noch eine Tür öffnen. Hier stehe ich jetzt in der Eingangshalle. Ich sehe mich um. Geradeaus vor mir ist ein freier Platz, der rechts und links von empor führenden Treppen flankiert und von Podesten eingeschlossen wird; mehrere Stockwerke hinauf. Mitten auf diesem Platz aber steht ein, über viele Stockwerke in die Höhe reichendes Atommodell. Dieses besteht aber nicht aus starren Kugeln, sondern die einzelnen Teile sind aus einem Material gefertigt, das verschiedenfarbig leuchtet. Auch fliegen sie in der Luft, auf elliptischen und kreisförmigen Bahnen um den Atomkern herum, der scheinbar schwerelos mitten in der Halle schwebt.

Dieses Atommodell fasziniert mich. Nicht alleine die Frage wie es hier gemacht wird, das die Kugeln ohne sichtbare Hilfen im Raum schweben, sondern vor allem ist es die Größe, die mich beeindruckt. Im Zentrum einer Halle von wohl vierzig Metern im Quadrat, bei gleicher Höhe, schwebt der Atomkern. Die Elektronen bewegen sich auf Bahnen, die wenigstens zwölf Meter vom Kern entfernt sind, Dabei bemerke ich, das diese sich auch noch um sich selber drehen. Das ist der sogenannte Spinn. Der geht in Flugrichtung, diese als Seelenachse gesehen, immer rechts herum. Da tritt jemand zu mir heran:

„Sie wünschen bitte?“

Ich sehe mir den Menschen von oben bis unten an. Streng zurück gekämmtes, dunkles Haar mit silbrigen Spitzen. Klare Gesichtszüge mit hoher Denkerstirn. Schlanke Figur in grauem Anzug, anthrazitfarbenem Schlips und weißem Hemd. Die Schuhe sind aus blankem, schwarzen Leder.

„Mich interessiert dieses Atommodell.“

„Was möchten sie denn gerne darüber wissen?“

„Nun, seinen Aufbau, Funktion und woraus seine Teilchen bestehen.“

Er deutet mit dem Arm zu einer hohen Tür im Hintergrund des Raumes:

„In diesem Falle empfehle ich ihnen, in den Meditationsraum zu gehen. Dort werden sie in die Geheimnisse des Atomes eingeweiht.“

„Danke. Aber wer sind sie?“

„Ich bin hier ein Forscher, der sich über den Aufbau der Materie informiert. Wenn ich genug weis, gehe ich zu anderen Welten, um dort mein Wissen zu verbreiten. Mein erster Planet ist die Erde.“

„Die Erde?“ Frage ich höchst interessiert.

„Ja. Die Menschen dort wissen am allerwenigsten über den Aufbau der Materie und über die Funktion der Komponenten des Weltalls. Sie wissen noch nicht einmal was Zeit eigentlich ist und wie sie sich zusammensetzt. Es ist also ein lohnender Arbeitsplatz.“

„Inwiefern lohnend?“

„Ich kann mir im Dienst der Arbeit zum Wohle der Menschen geistige Verdienste erwerben, die mich **GOTT** näher bringen. Das ist mein Ziel!“

Ich bedanke mich bei ihm, gehe unter dem Modell hindurch zur anderen Seite des Raumes und öffne die mir bezeichnete Tür. Zunächst komme ich in einen hohen, mit kleinen, blau brennenden Lampen, dämmerig ausgeleuchteten Raum. Viereckige Pfeiler, an denen auch Lampen brennen, sind in regelmäßigen Abständen an den Wänden ringsherum angebracht. Sie geben dem Raum ein sehr hohes Aussehen, obwohl er viel niedriger ist, als der Saal aus dem ich eben komme und er ist auch viel kleiner. In der Mitte dieses Raumes steht ein breiter Schreibtisch. Als ich die Tür hinter mir schließe, entfällt auch der Lichtschein, der durch sie hereinkommt und es wird noch dunkler. Einen Moment lang müssen sich meine Augen an die

neuen Lichtverhältnisse gewöhnen, bevor ich alles genau erkennen kann. Da sehe ich, wie eine junge Frau hinter dem Schreibtisch sitzt, die mich freundlich anlächelt und mir winkt, näherzutreten. Das tuhe ich denn auch gern. Vor ihr liegt ein geöffnetes Buch, dessen zweite Seite mit Ausnahme der letzten Reihe beschrieben ist. Nun fragt sie mich nett:

„Bitte sagen sie mir ihren Namen.“

„Meinen Namen?“ Frage ich erstaunt.

„Ja. Ihren Namen.“ Sagt sie freundlich.

„Meinen Namen,“ wiederhole ich wie nachdenklich, „ich habe keinen Namen.“

„Sie haben keinen Namen? Sie sind - - Namenlos?“ Fragt sie mit großen Augen.

„Ja.“

„Also das geht nicht! Sie müssen doch einen Namen haben!“

„Bis jetzt hat man mir noch keinen gegeben.“

„Dann kommen sie bitte mal mit mir!“

Sie erhebt sich und geht zur linken Seite hinüber. dort öffnet sie eine Tür. Ich folge ihr und wir kommen in einen langen Gang, der rechts Fenster und links Türen hat. Wir gehen den ganzen langen Flur hinunter, bis wir in der Stirnwand am Ende eine Tür erreichen. Sie öffnet und wir gehen hinein. Es ist ein kleines Zimmer mit zwei hohen Fenstern, einem großen Schrank, einem Regal und breitem Schreibtisch hinter dem eine lange, hagere Gestalt sitzt, die in allerlei bunte Kleidung gehüllt ist, die ihr fast das Aussehen eines Clowns geben.

„Hier bringe ich mal wieder einen.“ Spricht meine Führerin.

„Einen Namenlosen.“ Meint der Hagere, wobei er mir sein langes Gesicht zuwendet.

„Dann wollen wir doch einmal sehen, welchen Namen wir ihm verpassen können.“ Sagt er, während seine große, spitzige und dünnflügelige Nase vor Freude hin und her wackelt.

„Aber nicht ohne meine Einwilligung.“ Äußere ich mich jetzt.

„Sicher werdet ihr gehört.“ Lächelt der Hagere freundlich. „Erzählt doch einmal in Stichworten, wo ihr bis jetzt gewesen seid.“ Dabei lehnt er sich behaglich in seinen Sessel zurück, streckt seine Beine lang aus, so das die Schuhe, die er trägt, unter dem Schreibtisch hervorsehen. In wenigen Sätzen berichte ich das, was ich für nötig halte. Dabei verschweige ich ihm allerdings den grünen Planeten. Nachdenklich sieht er vor sich nieder und sagt schließlich:

„Ihr Fall liegt komplizierter, als es mir erst erschien. Sie kommen aus fernen Sternenswelten. Sind also ein Reisender zwischen Zeit und Raum. Ich werde im Spezialkatalog einmal nachsehen, was für ein Name unter diesen Voraussetzungen für sie in Frage kommt.“

Er erhebt sich aus seinem bequemen Sessel und entnimmt dem Regal ein dickes Buch welches er sogleich öffnet. Mit nachdenklichem Gesichtsausdruck läßt er seinen Finger über die Zeilen hinabgleiten. Dann hält er inne. Sein Gesicht erglänzt in froh lachenden Strahlen und in dem würdevollen Tonfalle einer Krönungszeremonie verkündet er:

„Sie sollen -Timewalker- heißen!“

Dabei sieht er mich an, als erwarte er, das ich aufjubelnd die Arme in die Luft werfend emporspringe und ihn wohlmöglich gar umarmen solle. Aber nichts dergleichen. Es ist mir, als wenn ein naßkalter Waschappen meinen Rücken hinunterrutscht. Innerlich friere ich in meiner Empfindung, woraufhin ich mich äußerlich schüttele. In sehr kühlem Tonfall sage ich:

„Das ist so ein rechter Wissenschaftsname. Kalt, leer und ohne menschlichen Bezug.“

Mit lautem -Ploff- läßt der Hagere das Buch zusammenklappen, während sein langes Gesicht, mit der spitzen, dünnflügeligen Nase, noch länger zu werden scheint. Der Mund öffnet sich zu einem gähnenden Loch, in das die Spitze der Nase traurig hinab sieht. Dann findet er seine verloren gegangene Fassung wieder. Die Nase wippt hinauf, der Mund klappt zu und mit eckigen, zackigen Bewegungen wird das Buch ins Regal zurück befördert. In gleicher Weise begibt er sich wieder auf seinen Platz hinter dem Schreibtisch. Klatscht seine Hände auf die

Tischfläche und pocht, mit dem Schreibstift, einen schnellen Takt darauf. Dabei sagt er ebenso schnell und Streng:

„Dann nennen sie selbst einen Namen!"

In allergrößter, ausgesuchter Freundlichkeit erwidere ich:

„Würden sie Bitte von ausnehmender Güte sein und mit dem Pochen aufhören?"

Er knallt den Füllfederhalter auf den Tisch, das die Tinte herausspritzt, verschränkt die Arme über seiner Brust und sieht mich mit funkelnden Augen an. Wenn Blicke töten könnten, so weilte ich jetzt nicht mehr unter den Lebenden. Wie verletzlich doch Menschen sein können! Und das nur, weil man nicht mit dem einverstanden ist, was sie einem vorgeschlagen haben.

„Nun," sage ich jetzt gleichmütig, "wir alle sind gefallene Engel **Gottes**. Wir sind aus dem Glauben an **GOTT** gefallen in den Glauben des Widersachers, also in den Antiglauben. Daraus folgt, das wir allesamt Verfolger sind. Nämlich wir verfolgen das **Göttliche** um es zu vernichten. So wie der Saulus in der Bibel, dem Wort **Gottes**. Und wie Saulus bekehrt wurde, so werden auch wir uns hoffentlich, irgendwann bekehren, damit der Wille **Gottes** in Erfüllung geht, der da lautet:

-So wahr ich lebe, spricht der Herr, will ich nicht den Tod des Sünders, sondern das er sich bekehre und lebe!-

So denke ich, wie aus dem Saulus durch Bekehrung ein Paulus wurde, das auch ich mich bekehren will, nach dem Willen **Gottes**, und zu einem „Paulus, werden."

Verdattert sieht mich der Hagere an. Mir einen Namen zu verpassen, kann ihm wohl gut gefallen. Es aber fertig zu bringen, dazu fehlt ihm das notwendige Geschick. Ganz davon abgesehen, daß er mir nicht vorgestellt ist, so daß ich nicht weis wie er heißt. Eine seltsame Situation, alle wissen meinen Namen, nur ich kenne keinen von den anderen. Nun ist er mit seiner Verdatterung fertig und spricht mit kühlem Unterton in seiner Stimme:

„Mir kann es ja gleichgültig sein, wie sie sich nennen und mit welchem Namen sie sich lächerlich machen. Und wenn sie Hans-Wurst heißen wollen, mir soll es doch wurst sein."

Es öffnet ein großes Buch und notiert etwas darin. Ich aber wende mich der Tür zu.

„Halt!" Höre ich ihn jetzt befehlerisch rufen. Ich ergreife die Klinke und öffne die Tür:

„Sie müssen hier noch unterschreiben!"

Im Hinausgehen wende ich mich noch einmal um.

„Ich muß gar nicht!" Schließe die Tür hinter mir und gehe den langen Gang zurück, bis ich wieder in dem dämmerig mit bläulichem Licht beleuchteten Raum bin.